

Nikolaus Betscher (1745–1811)

Ein Reichsprälat zwischen den Zeiten

Von Prof. Dr. Konstantin Maier, Berkheim

Das Porträt

Im barocken Berkheimer Pfarrhof befindet sich ein elegantes und in hohen Ehren gehaltenes Porträt des letzten Roter Abtes Nikolaus Betscher. Solche Abtsbilder waren Zeichen geistlicher und weltlicher Gewalt; sie hingen in Amtsstuben und Pfarrhäusern und erinnerten, welchem Herren man verpflichtet war. Nikolaus Betscher ließ sich als Prämonstratenserprälat in der weißen Mozetta und einem schlichten Pektorale aus Holz porträtieren. Das häufig mit Edelsteinen besetzte Brustkreuz symbolisierte die hohe Würde; eine Imagination, der viele Äbte in Schwaben nicht widerstehen konnten. Von Betschers unmittelbarem Nachbarn, dem Ochsenhause-



ner Reichsprälaten Romuald Weltin, wissen wir, daß er eine ganz besondere Vorliebe für das verzierte Pektorale besaß. Noch im letzten Jahrzehnt der Klosterherrlichkeit (1790–1800) gingen die Ausgaben für den Prälatenschmuck in Ochsenhausen in die Tausende. Betscher gab sich bescheiden. War es die heftige Klosterkritik, die auch in Schwaben durch Fenster und Türen gedungen war?

Das Bildnis charakterisiert Betscher vornehm und selbstbewußt. Er steht auf dem Höhepunkt seiner geistlichen Karriere. Mag der Aufstieg des Berkheimer Bauernbuben zum Reichsprälaten in Rot an sich schon eindrucksvoll gewesen sein, so entdecken wir in der Biographie Betschers dessen Fähigkeiten als Literat, Prediger und begabten und ungemein fleißigen Komponisten. Der Zwiespalt bleibt: Konnte ein dichtender und komponierender Schöngeist ein tüchtiger politischer Reichsprälat in bedrohlichen „Endzeiten“ sein? Wo zog es ihn seinem Wesen nach hin, zur „großen“ Politik im Schwäbischen Reichsprälatenkollegium, zu dem von der Regel und den Traditionen genormten Ordensleben oder in Wahrheit zu den Musen? Sein Vorgänger war von anderer Natur. Als glänzender Jurist erkannte Willebold Held (1782–1789), daß das Ende der Klöster nicht ferne war. Die Schachbrettzüge der europäischen Politik zwangen Abt Betscher 1803, wie alle Prälaten der Reichskirche, Domkapitel, Äbte und Äbtissinnen, Inful und Stab niederzulegen. Aus dem Reichsprälaten des freien und exemten Reichsstifts Rot war ein geistlicher Privatmann geworden. Seinen Titel „Abt und Reichsprälat zu Roth“ führte er bis zu seinem Lebensende.

So blieben Nikolaus Betscher nach der Säkularisation noch einige Jahre die Musen. Über das gewaltsam beendete Klosterleben hören wir von ihm nichts mehr. Fremd war dem alternden Prälaten der Geist seiner Zeit geblieben. Drei Jahre vor seinem Tod unternahm er den literarischen Versuch, den „Ungeist“ der französischen Philosophie zu beschwören, als hätten die Menschen allen Verstand verloren. Dem verderblichen Denken der Philosophen setzte er 1808 eine einfache biblische Antwort in gesetzten Versen entgegen. „Klag- und Loblieder der Vernunft. Das ist: moralische Gedichte über den schlimmen und guten Brauch der Vernunft.“ An Beispielen der alttestamentlichen Heilsgeschichte (z. B. Erschaffung der Welt, der Brudermord von Kain an Abel, die Sintflut, Josephsgeschichte) will er in zwanzig Liedern an die Folgen des guten oder schlimmen Gebrauchs der natürlichen Vernunft

erinnern. Betschers Absicht war es, eine Katechese zu schreiben. „Daß ich die Vernunft selbst Klag-, Lob- oder Danklieder singen lasse, geschah, meinen Lesern die heiligen Geschichten etwas angenehmer und ihrem Gedächtnisse haltbarer zu machen, und weil die Gedichte besonders dem gemeinen Christenvolke beliebter sind als die Erzählungen in ungebundener Schreibart.“

Wer war Nikolaus Betscher? – Sein Porträt ist ein „amtliches Bild“, die Reproduktion eines Augenblicks. Seine Biographie läßt sich kaum mehr der Geschichte entreißen. Die Quellen fließen spärlich, allzu spärlich, zerstoßen wie Geist und Leben in oberschwäbischen Klöstern.

Der Klosterschüler

Im Taufregister der dem Kloster Rot inkorporierten Pfarrgemeinde St. Konrad und Willebold in Berkheim finden wir an Allerheiligen 1745 den Eintrag: Der Infans Leonhard Wolfgang, Sohn des Mathias Petscher (Betscher) und der Salome (geb.) Schilling aus Berkheim, wurde in Anwesenheit der Paten Antonius Fendt und Theresia Simmler von Pater Dominikus getauft. In jungen Jahren nahm das Kloster den „puer“ Leonhard in die Klosterschule auf. Warum das Kloster ihm die Chance gab, Kanoniker zu werden, wissen wir nicht. Vermutlich haben seine reichen Eltern mitgeholfen, den Sohn standesgemäß zu versorgen. Noch beim Bau der Holzheyorgel stiftete die Familie 2000 Gulden. Der Kandidat selbst mußte einigermaßen begabt, zumindest musikalisch sein, daß der Konvent zustimmte. Der Novize Leonhard legte am 11. November 1763 mit achtzehn Jahren die ewigen Gelübde ab und erhielt den Ordensnamen Nikolaus. Der freien Welt hatte er entsagt in einer Zeit, als die barocke Frömmigkeit in Schwaben in ungebrochener Blüte stand. Die große Wallfahrt von Maria Steinbach mußte auf den jungen Kanoniker nicht ohne Eindruck geblieben sein. Dreißig Jahre lebte der Kanoniker Nikolaus in der „barocken“ Klosterwelt; am Schluß seines Lebens mußte er unfreiwillig in die Welt zurückkehren.

Der absolutistische Abt Mauritius Moritz (1760–1782)

Mit Mauritius Moritz hatte Nikolaus einen äußerst selbstbewußten geistlichen Vater erhalten, dem sein Absolutismus den Unfrieden mit dem Konvent brachte. Wahrlich ein barocker Reichsprälat, dem die Fesseln von Einspruch und Widerrede aus den Reihen der Kanoniker nichts bedeuteten. Der heikelste Punkt war der Neubau der Klosterkirche. Die bisherige, 1681 nach dem großen Brand erbaut, genügte dem Abt nicht mehr, obwohl Experten aus dem Kloster Roggenburg behaupteten, man könne sie noch fünfzig Jahre stehen lassen. Der Konvent



Das Gnadenbild von Maria Steinbach.

dagegen scheute das finanzielle Risiko. Beiläufig erfahren wir, wie der Kanoniker Nikolaus in den Streit hineingezogen wurde. In Maria Steinbach muß es heftige Diskussionen darüber gegeben haben. Der Chronist des Klosters, Benedikt Stadelhofer, war der Wortführer der Opponenten. Ihn nannte der Abt einen „Verleumder“ und drohte ihm ein förmliches Verhör an. Der Beschuldigte gab sich gelassen und nannte unter anderem Nikolaus Betscher als Zeugen dafür, daß er in Rot mißverstanden worden sei. Wir wissen nicht, in welchem Verhältnis der Kanoniker Nikolaus zu seinem Abt gestanden hat. Für Betscher aber war der Absolutismus des Mauritius Moritz ganz gewiß kein Vorbild mehr; eher mußte man Nikolaus Schwäche und Nachgiebigkeit nachsagen.

Die Klosterkritik der Aufklärung unter Abt Willebold Held (1782–1789)

Mauritius Moritz hatte bei seinem Tod (1782) dem Kloster mit dem Abbruch der Kirche Ruinen und reichlich Schulden hinterlassen (Hermann Tüchle). Der Konvent ließ sich auf keine Experimente ein; so mußte der klügste Kopf an die Spitze treten. Die Wahl fiel auf den glänzenden Juristen Willebold Held. Dieser hatte in Dillingen – in bester jesuiti-

scher Tradition – Kirchenrecht und öffentliches Recht studiert. Noch heute ist sein zweibändiges Werk „Reichsprälatisches Staatsrecht“ für die Erforschung der Geschichte der schwäbischen Klöster unentbehrlich. Der Ex-Benediktiner Benedikt Maria Werkmeister nannte Held „einen kalten Kopf“.

Der neu gewählte Abt hatte in Süddeutschland einen guten Namen. So war es eine ungewöhnliche Geste des Konstanzer Diözesanbischofs Maximilian Christoph von Rodt, daß er selber Held in der Bruderschaftskirche St. Johann zum Abt benedizierte; für einen exemten Prälaten eine hohe Ehre!

Jenseits der Klostermauern blies den Ordensleuten in diesen Jahren der Wind eiskalt ins Gesicht. Noch Jahre zuvor hatte der Obermarchtaler Chorherr Sebastian Sailer gepredigt, die Klöster stünden so sicher wie Noahs Schiffskasten auf den Gebirgen Armeniens. Die Kritik am Ordensleben hatte in den achtziger Jahren seinen Kulminationspunkt erreicht. Als 1782 Held den Abtsstab übernahm, löste Kaiser Joseph II. eine Vielzahl von Klöstern in den habsburgischen Ländern auf. Das Vorgehen mußte auf die schwäbischen Prälaten einen niederschmetternden Eindruck machen, da selbst die berühmte Benediktinerabtei St. Blasien in ihrer Existenz gefährdet war. Die benachbarte Kartause Buxheim hatte es wahrscheinlich dem juristischen Geschick Helds zu verdanken, daß das Ende aufgeschoben wurde. Schon so nahe war das Gespenst des Klostersterbens.

Stürmisch pochte der neue Geist der Aufklärung an die Tore von Röt. Willebold Held focht so man-

che literarische Fehde, verteidigte die Rechte der Klöster gegen die vermeintlichen Reformatoren. Ihm zur Seite stand der Chorherr Benedikt Stadelhofer. Er blieb dem Ulmer Protestanten Johann Ferdinand Gaum, der in seinen Reiseberichten den schwäbischen Reichsprälaten übel mitspielte, keine Antwort schuldig. Ähnliche Kräfte des publizistischen Widerstandes gegen die Klosterkritiker erwachten nur bei den Benediktinern in Elchingen. Merkwürdigerweise fehlen uns ähnliche Zeugnisse aus den großen Abteien Ochsenhausen und Weingarten.

Die Rechtfertigungen nach außen vermochten die Irritationen unter Mönchen und Chorherren nicht gänzlich zu verdecken, auch nicht in Rot. Wilhelm Mercy folgte einem Ruf des katholischen Herzogs Carl Eugen von Württemberg an die Hofkapelle in Stuttgart und verließ den Prämonstratenserorden. Als die Säkularisation der Reichskirche schon beschlossene Sache war, schrieb er ein interessantes Büchlein: „Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriessungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden?“. Ganz im Sinne josephinischer oder reichskirchlicher Reformideen schlug Mercy vor, die Klöster in Schulen und Seminarien umzuwandeln, an deren Spitze der Prälat und ein Professorenkollegium aus Welt- und Ordensegeistlichen stehen sollte. Außerdem mußten die Prälaten Reichs- und Kreisstände bleiben. Ob und wie der Abt Nikolaus auf die Vorschläge des ehemaligen Roter Konventualen reagierte, wissen wir nicht. In den Jahren nach der Säkularisation war nicht Niko-



*Ansicht des Klosters
auf einem Ölgemälde
um 1790.*

laus Betscher, sondern Wilhelm Mercy eine der bemerkenswertesten Gestalten des schwäbischen Katholizismus. Über sein Leben in Rot schwieg der Landpfarrer von Gruol. Als Ordensmann war er in die Krise gekommen, als gelehrter Weltgeistlicher fand er großes Ansehen.

Die Wahl zum Abt

Am 30. September 1789 starb Willebold Held; für das Kloster und die Schwäbische Zirkarie war das ein herber Verlust. Die dreißig wahlberechtigten Chorherren versammelten sich am 2. November 1789 in Anwesenheit der Äbte von Obermarchtal und Weißenau zur Wahl des Nachfolgers und kamen zum Entschluß, daß der Pfarrvikar von Haisterkirch, Nikolaus Betscher, „dignissimus“ sei, Inful und Stab zu übernehmen. Nach dem formellen Wahlakt begleiteten die weißen Herren den Neoelectus in die neue Klosterkirche. Dort stimmten sie das Te deum an und übergaben dem Neugewählten am Hochaltar das Siegel. Nach der Rückkehr leisteten die Herren ihrem geistlichen Vorsteher den Gehorsamseid. Sofort ergriff der Abt, wie es Gewohnheit war, vom Kloster und all seinen Rechten Besitz. Als „guter“ Nachbar traf Abt Romuald Weltin von Ochsenhausen bereits am nächsten Tag in Rot ein, um Betscher zu beglückwünschen. Bereits am 22. November kam der Konstanzer Weihbischof Joseph Wilhelm von Baden zur Benediktion nach Rot. Noch lebten in Berkheim Betschers Eltern. Sie mußten das Geschehen wohl als eine wundersame Fügung ihres früheren Entschlusses betrachtet haben.

Als Abt war Nikolaus Betscher noch nicht Reichsprälat. Die dafür notwendige und mit hohen Kosten verbundene Lehensübergabe erfolgte 1790. Das war der vorletzte Akt des Geschehens. Wann der Reichsprälat zusammen mit dem Konvent, Notaren und Zeugen die Huldigung seiner Untertanen entgegennahm, bleibt unbekannt. Zur Huldigung waren alle männlichen Klosterleute vom 16. Lebensjahr an verpflichtet. Der feierliche Akt war häufig mit einem Fest, zum Beispiel einem Freischießen (so in Ochsenhausen), verbunden. Im benachbarten Rot werden die Zeremonien ähnlich gewesen sein.

Die Liebe zu Jagd und Musik

Es war ein Glücksfall, daß ein durch die Wirren der Französischen Revolution vertriebener Prämonstratenser, Hervé Julien Lesage, durch seine wenn auch „manchmal beleidigte“ und „empfindlich mimosenhafte“ Brille uns um 1796 Einblick in das Leben der für ihn „eitlen“ schwäbischen Chorherren in Rot gibt.

Begeistert äußerte sich der Emigrant über die lichte Kirche und deren bezaubernden Geschmack. Er rühmte die große Orgel, die nur an Sonntagen

und bei Anlässen festlicher Musik gespielt werde. Für die gewöhnlichen Gottesdienste genüge die kleine Chororgel. Lesage aber sah klar den Zwiespalt des Roter Klostergeistes: Trotz der „modernen“ Fresken eines Januarius Zick war der Geist der alte geblieben. Während im aufgeklärten Deutschland der Reliquienkult als purer Aberglaube fast verlacht wurde, bleiben die Roter Chorherren den barocken Bräuchen verhaftet. Mußte es den französischen Emigranten nicht merkwürdig berühren, was er an Barockem erlebte: Da zog man einer Marienstatue ein prächtiges Kleid an, gab ihr eine Kopfbedeckung und Manschetten; eine Norbertusstatue erhielt einen neuen Habit, ein weißes Rochett und eine gepuderte Perücke. Während alle Welt die Perücken abriß, puderten die Roter Chorherren den heiligen Norbert. Eine verkehrte Welt!

Über Abt Nikolaus Betscher verlor der kritische Gast kein böses Wort. Übertrieben mag es schon sein, wenn er ihn als einen der vernünftigsten Prälaten bezeichnete. Unübersehbar für Lesage ist der unüberbrückbare Gegensatz von Abt und Konvent. Hier zeige Betscher Schwäche. Er fürchte die Kapitelsväter, die ihn mit vielen Winkelzügen immer dorthin brächten, wo sie ihn haben wollten. Das Urteil ist treffend: Die Prälaten haben alle Rechte; das Kapitel beherrscht den Abt. Die Ausnahme war Mauritius Moritz, der den Konflikt mit dem Kapitel keinen Augenblick gescheut hat. Als Mönch fehle Betscher der Eifer; man sehe ihn nur beim Messelesen in der Kirche.

Die Vorlieben des Roter Reichsprälaten sind anderer Natur. Er liebt die Jagd und fährt spazieren. Er kümmert sich nicht um die Kritik seiner Mönche, von der er nichts weiß oder an der ihm nichts liegt. Ausführlich berichtet der Franzose über den Schöngeist Nikolaus. Er komponiere Musikstücke, die seine Kanoniker vor ihm göttlich fänden und hinter seinem Rücken als geschmacklos abtun würden. Auch die Lieder und deutschen Verse des Abtes wären von besonderer Eigenart. Die kleinen Schulbuben müßten Verse und Melodien auswendig lernen, der Schulmeister spiele die Geige dazu. Der Abt schaue zufrieden in die Runde, und die Patres richteten ihre Mimik nach der des Abtes. Das Stück war ein Lied, das die Schwaben aufforderte, sich gegen die Franzosen zu bewaffnen. Eine Marseillaise ist daraus geworden. Was mußte ein emigrierter Franzosenpater denken, wenn er solch pathetische Töne hörte?

Wenig Sympathie brachte Lesage dem Konvent entgegen. Er fühlte sich vom Prior beleidigt, als dieser ihn einen Franzosen „par excellence“ hieß. Immerhin hätten sich auch einige vernünftige Mitglieder im Konvent gefunden. Der Abschied des Franzosen geschah ohne Schmerz. Der Prälat habe ihm ein gutes Zeugnis gegeben, das er verdient,

eineinhalb Louisdor, um die er nicht gebeten habe und einen Wagen für drei Meilen.

So subjektiv Lesage seinen Bericht geschrieben haben mag, seine Erlebnisse offenbaren die kleine barocke Welt in Rot. Es fehlten Weitsicht und Perspektiven, um eine positive Antwort auf die Herausforderungen der Zeit zu finden. Der Geist des Ordenslebens vermochte der Vernunft der Welt nichts mehr entgegenzusetzen. Abt Nikolaus lebte in der Distanz, fast unnahbar, wie es sich für einen Prälaten gehörte. Er lebte mit seinen Versen und Melodien, doch keinesfalls mit seinen Chorherren, deren Kritik er offenbar nicht mehr wahrnahm oder verdrängte.

Das Ende der Klosterwelt

1794 hatte der Abt seine große „Messe in C“ komponiert, ein Werk, das sein Denken widerspiegelt, fernab vom blutigen Geschehen der Revolutionskriege. War Schwaben trotz aller Not eine Insel der Seligen? Für den Friedenskongreß in Rastatt (1795) war das Ende der Schwäbischen Reichsprälaten beschlossene Sache. Ein Jahr später, 1796, war die Klosterlandschaft Rot von Franzosen besetzt. Sie verlangten nichts als Kontributionen, Naturalien und viel Geld. Der erste Pfarrer von Rot und frühere Chorherr Vinzenz Lutz beklagte die harten Requisitionen an Fleisch, Brot, Mehl, Hafer, Heu, Wein und Bier. Noch schlimmer kam es an der Jahrhundertwende (1800). Abt Nikolaus mußte Schulden machen, große Teile des Tafel- und Kirchsilbers verkaufen. Er soll 27568 Gulden 45

Kreuzer gelöst haben. Dennoch, so Vinzenz Lutz, sei so viel Silber in der Kirche geblieben, daß man sie prächtig zieren konnte.

Ohnmächtig standen Nikolaus Betscher und die anderen Reichsprälaten ihrem Schicksal gegenüber. Zu spät fanden sie im Erzbischof von Mainz und Fürstbischof von Konstanz Carl Theodor von Dalberg einen Napoleon freundlich gesinnten Protektor. Abt Nikolaus nahm regelmäßig an den Äbtekonventen teil. Die Politik machten die Herren von Salem und Ochsenhausen und deren tüchtige Beamte. Nur einmal erfahren wir, als die Prälaten eine Delegation an den Kaiserhof nach Wien schickten, wie sich der Roter Abt dazu stellte. Die Gesandtschaft fand seinen uneingeschränkten Beifall. Es war Betscher das sich Fügen ins Unausweichliche anzumerken, wenn er schrieb, daß die Abordnung noch zur rechten Zeit eintreffe, bevor der Stab gebrochen werde.

1802 wurde der Stab über die Reichskirche gebrochen. Am 1. März 1803 übernahm Ludwig Graf von Wartenberg (-Rot) die Kirche, das Kloster und einen großen Teil des weltlichen Besitzes. Wenige Tage später – am 5. März – erschien der neue und dazu protestantische Landesherr in Rot persönlich. 31 Chorherren, drei Novizen und ein Laienbruder mußten abgolgten werden. Der Prälat erhielt mit jährlich 4500 Gulden eine reichliche Pension; die Konventualen mußten sich mit einem Zehntel zufriedengeben.

Der Einschnitt in der Geschichte Rots hätte härter nicht ausfallen können. Aus der Kloster- wurde eine



Nikolaus Betscher:
Missa in C von 1794.
Klarinettenstimme aus
der im Schwäbischen
Landesmusikarchiv
Tübingen aufbewahrten
Handschrift.

Schloßkirche, aus Prälatur und Konvent eine gräfliche Residenz. Noch 1844 erklärte Graf Erbach-Wartenberg-Rot dem Oberamt Leutkirch, die Kirche beim Kloster sei sein unbezweifeltes Eigentum und der Pfarrgemeinde nur zum widerruflichen Gebrauch überlassen. Das Glück des neuen Landesherren währte nicht lange. Am 10. Oktober 1806 erschien der württembergische Kommissar Freiherr von Bühler und ließ die Wartenbergischen Untertanen dem neuen Landesherrn König Friedrich von Württemberg huldigen. Die Beamten und die Geistlichen hatten sich im Roten Zimmer des Grafen zu versammeln, um ihre Treue gegenüber dem König zu bekunden. Der Chronist Vinzenz Lutz verlor kein Wort darüber, ob sich der Reichsprälat zu diesem Akt „demütig“ einfinden mußte.

Das stille Leben

Kaum etwas wissen wir über das Leben des abgesetzten Reichsprälaten, nicht einmal, wo er seinen Wohnsitz nahm. Wir finden nur noch kärgliche Spuren. Als der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg die öffentliche Verehrung des Pilgers Willebold in Berkheim verboten hatte, trat Betscher als Fürsprecher seiner Heimatgemeinde auf. Denken wir an das Selbstbewußtsein des Kanonikerordens des hl. Norbert, dessen Mitglieder sich durch die ganze Ordensgeschichte dem Kampf gegen die Häresie verpflichtet wußten, so muß es den letzten Abt von Rot schmerzlich getroffen haben, als am 15. Oktober 1805 im ehemaligen Refektorium der erste evangelische Gottesdienst abgehalten wurde. Schnell trennte sich auch der erste Pfarrer von Rot von der Vergangenheit. Er schenkte dem Grafen eine silberne Monstranz für eine Tabakdose, obwohl die Verehrung der Eucharistie zu den Grundpfeilern prämonstratensischer Frömmigkeit gehörte. Offenbarte sich in solchen „Geschäften“ etwa die Oberflächlichkeit des vergangenen Klosterlebens?

Abt Nikolaus selbst blieb Ordensmann aus Überzeugung. 1808 weigerte er sich, einen württembergischen Erlaß zu befolgen, nach dem alle Ordensleute, besonders die Pfarrer, ihren Habit ausziehen mußten. Betscher protestierte und ihm wurde sein weißes Gewand belassen. Dagegen mußte sich der Abt von Obermarchtal, Friedrich Walter, als Pfarrer von Kirchbierlingen den neuen württembergischen Kleidervorschriften anpassen.

Vergessen bis in unsere Zeit

Am 11. November 1811 starb Nikolaus Betscher und wurde draußen in St. Johann „im Exil“ begraben. Um so merkwürdiger berührt es den Leser, daß Vinzenz Lutz kein persönliches Wort über seinen verstorbenen geistlichen Vater verloren hat. Die

Distanz ist zwischen den Zeilen zu spüren. In barocker Manier und Sprache setzte er dem letzten Reichsprälaten von Rot ein Epitaph, in das er wohl von ihm verfaßte Verse einmeißeln ließ. Im letzten heißt es: „Gekrönter Geist soll uns hier dein Tugendbeispiel zieren. Dann wurden einst auch alle wir vor Gott die Harfe rühren.“

Der Pfarrer von Rot fügte sogleich hinzu, als wollte er das Andenken Betschers beseitigen, die Tage dieses Steins seien jetzt schon gezählt und in wenigen Jahren werde wohl niemand mehr etwas von diesem Grabstein wissen. Vergessen wurde Nikolaus Betscher bis vor wenigen Jahren. Es ist die „Harfe“, der ungebrochene Klang seiner Akkorde, mit denen der letzte Abt von Rot in unsere Zeit hineinspricht. Die Biographie des letzten Reichsprälaten bleibt auch heute im Dunkeln. Doch der Monat November gehört in besonderer Weise zur Biographie von Nikolaus Betscher: am 1. November 1745 wurde er getauft, am 3. November 1789 zum Abt gewählt, am 23. November benediziert und am 11. November 1811 starb er.

Der November ist für uns der Monat, wo wir ahnen, daß wir zwischen den Zeiten stehen. Nikolaus Betscher ist ein Mensch zwischen den Zeiten gewesen, sowohl als Persönlichkeit wie als Reichsprälat. Das „Zwischen-sein“ füllte er mit den lieblichen oder harmlosen Akkorden seiner Musik. Allein sie haben Bestand bis zum heutigen Tag. Die Akkorde der Musik waren vielleicht doch die Akkorde seines Lebens.

Überarbeiteter Vortrag zum 200jährigen Tag der Abtsweihe von Nikolaus Betscher im Jugendhaus Rot a. d. Rot unter Mitwirkung der Camerata vocalis der Universität Tübingen (Leitung: Universitätsmusikdirektor Alexander Sumski). Auf Anmerkungen wurde verzichtet. Besonders danke ich Frau Gertrud Beck (Ulm) für ihre freundlichen Hinweise.

Die Abbildungen sind der Festschrift zur Einweihung der Holzhey-Orgel (1989) entnommen.

Quellen

Pfarrarchiv Berkheim, Kirchenbücher. Stadelhofer, Benedikt: *Historia imperialis et exempti collegii Rothensis in Suevia*, III. (Manuskript).

Pfarrarchiv Rot. Pfarrchronik 1796–1884

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: B 362 Schwäbisches Reichsprälatenkollegium, B 481 Kloster Ochsenhausen, B 486 Kloster Rot.

Literatur

Betscher, Nikolaus: *Klag- und Loblieder der Vernunft. Das ist: moralische Gedichte über den schlimmen und guten Gebrauch der Vernunft*, Bregenz 1808.

Held, Willebold: *Reichsprälatliches Staatsrecht*, 2 Bde., Kempten 1782–1785.

Lesage, Hervé Julien: *Erasmus à Eusebie. Mémoires et voyage d'un religieux Curé adressés à une religieuse allemande de son ordre etc.* (Nach einem Manuskript von Frau Gertrud Beck [Übersetzung von P. Hildebrand Dussler OSB]).

Maier, Konstantin: *Die Diskussion um Kirche und Reform im Schwäbischen Reichsprälatenkollegium zur Zeit der Aufklärung* (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche 7) Wiesbaden 1978.

Narr, Dieter: *Wilhelm Mercy, ein Charakterkopf in der Epoche der Spätaufklärung*, in: Narr, Dieter: *Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten*, Stuttgart 1979, 448–477.

Tüchle, Hermann: *Rot im Auf und Ab der Geschichte*, in: 850 Jahre Rot an der Rot. *Geschichte und Gestalt. Neue Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Prämonstratenser-Reichsabtei*, hrsg. von Hermann Tüchle und Adolf Schahl, Sigmaringen 1976.